

Der Altenforst – das Wald-Heide-Gebiet im östlichen Teil unserer Stadt

Von Heinrich Brodeßer

Nachdem wir im letzten Troisdorfer Jahresheft einen Gang durch den Auwald der Siegniederung getan haben, möchten wir uns jetzt der zweiten Naturlandschaft innerhalb unseres Stadtbereiches zuwenden, dem breiten Wald-Heide-Streifen zwischen der großen, fruchtbaren, besiedelten Rheinebene und dem Sülztal.

Landschaftliche Reize, Besonderheiten in der Fauna und Flora, zahlreiche Erinnerungsstätten an die Besiedlung unserer rheinischen Heimat vor mehreren Tausend Jahren zeichnen die sogen. Heideterrasse aus und machen sie zu einem viel gerühmten, oft beschriebenen, gern besuchten, sagenumwobenen Landstrich innerhalb der Grenzen der Stadt Troisdorf.

Der Siegburger Schulmeister und Heimatforscher Johann Schmitz beschrieb die Heide mit folgenden begeisterten Worten¹⁾:

„Zu den landschaftlich interessantesten und reizvollsten Gebieten unserer engeren Heimat gehört zweifelsohne die Wahner Heide. Wer vom früheren Artilleriebeobachtungsstand 11, in der Nähe des Forsthauses Telegraph, einen Blick über die gewaltige Fläche des Heidgebietes tut, empfängt ein Bild von so eigentümlichem Reize, daß er den tiefen Eindruck desselben nicht so leicht vergessen wird. Da liegt uns zu Füßen eine schier unendliche Ebene, von kleineren Hügeln hin und wieder unterbrochen. Das stumpfe Grau des Bodens wird ganz vereinzelt von dem Grün kleinerer Kiefernwäldchen belebt. Unten aus dem Grunde starrt unheilrohend das schwarze Auge des Heidsees, eines alten Torfstiches, herauf. In Nord und Ost funkeln blendendweiße Ton- und Sandstreifen im Sonnenglast auf, da, wo bis vor kurzem die einschlagenden Granaten den Boden durchwühlten und auch das letzte bißchen kärglichen Pflanzenlebens zu Tode brachten. Und dazwischen wieder große hellgrüne Strecken. Hier quirlt noch das Moorwasser gurgelnd um die Füße des Wanderers, und im hohen Ried hat mancherlei Sumpfgetier Wohn- und Jagdgebiet.

Die Landschaft stellt eine große Mulde dar. Nach drei Seiten hin ist der Heidrand aufgewulstet. Im Süden sind es die letzten Aggerhöhen, Gülden-, Fliegen- und Ravensberg und ihre Ausläufer, die die Grenze bilden, im

Osten die letzten Sülzberge, von deren Höhe die zerstreut liegenden Häuser des alten Heidedorfes Altenrath hinüberwinken, und im Norden geht die Heide über in die mächtigen Waldgebiete des Königsforstes, aus denen die Türme des Bensberger Schlosses hervorglugen. Im Westen aber, da, wo die Heidlandschaft sich in die Rheinebene senkt, erkennt das Auge die Türme der rheinischen Metropole mit ihrem ewig ragenden Dom.

Manch lauschiges Plätzchen gibt's auf der weiten Heide, wo man im blühenden Heidkraute liegen und dem Spiele der wandernden Wolken zuschauen und träumen kann, fernab von Stadtlärm und Sorgen des Alltags, wo einem die summenden Bienen das Schlummerlied singen können.“

Das liegt mehr als 50 Jahre zurück. Weitere 40 Jahre vorher schwärmte Carl Rademacher, Lehrer und Naturfreund, Begründer der Kölner Anthropologischen Gesellschaft und des Museums für Vor- und Frühgeschichte zu Köln, in einem romantischen Gedicht von seiner Altenrath Heimat²⁾:

„Auf der Heide von Altenrath
1885

Im roten Meer der Heide,
Vom Himmel überblaut,
Der Tannen Grün zur Seite,
Mein Herz die Heimat schaut.

Hell schimmert's durch die Zweige –
Die Häuslein sind's versteckt –
Draus, eine spitz'ge Nadel,
Der Kirchturm hoch sich reckt.

Hier ruh' ich, und ich raste,
Die Seele heimatheil,
Von Wald und Dorf und Heide
Ward sie mir ja ein Teil.

1) HbIS 7, 1926, S. 85

2) C. Rademacher, Die Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz, Leipzig 1927

Es ist eine interessante Tatsache, daß gerade auf den Randhöhen rund um diese Heide bereits vor mehr als 4000 Jahren die Menschen der Steinzeit ihre Siedlungen gründeten. War es die durch Sumpf und Moor geschützte und durch Wälder versteckte Lage, waren es die leichten mit primitivem Gerät bebaubaren Böden, oder waren es die waldfreien Flächen, die jene Siedler anzogen?

Wie dem auch sei, schon während des Paläolithikums trafen Menschen einer niedrigen Kulturstufe hier ein, bereiteten aus Flint ihre einfachen Werkzeuge und bauten am Heiderand ihre Hütten. Und der Heiderand blieb in den folgenden Epochen der mittleren und jüngeren Steinzeit, der Bronze- und Eisenzeit bevorzugtes Siedlungsgelände. Hier bestellten die Heidebewohner den dürrtigen Boden, weideten zwischen Ginsterbüschen, Heidekrautflächen und Birkenwäldchen auf spärlichem Gras ihr Vieh, fischten in den klaren Bächen und den benachbarten größeren Flüssen, jagten in den bewaldeten Randgebieten, übten in ihren Dörfern das Töpfer- und Schmiedehandwerk aus, und hier begruben sie unter künstlichen Grabhügeln ihre Toten. Zahlreiche ein bis zwei Meter hohe, mitunter sehr umfangreiche Rundhügel, darinnen Tonurnen mit den Leichenbrandresten, und viele Funde steinerner Geräte, Hämmer, Beile, Speerspitzen, Schaber und Klingen, irdene Gefäße, bronze- und eisenzeitliche Werkzeuge und eine Fliehburg auf dem Gildenberg zeugen von den Kulturepochen jener Heidebewohner.

In diesem Zusammenhang sind noch die uralten Fernwege und Heerstraßen zu erwähnen, die das dichtbesiedelte Heidegebiet durchzogen: Da ist an erster Stelle der Mauspfad zu nennen, der am Rande der Mittelterrasse verlief und den Taunus mit dem Niederrheinischen verband. Bei Spich zweigte der Wolfsweg ab, der quer durch die Heide nach Bensberg führt. Am Girengel schneidet den Mauspfad die „Alte Kölner Straße“, der gemäß ihrem Verlauf durch die vorgeschichtlichen Gräberfelder hohes Alter zugeschrieben wird. Ferner durchquert das Heidegelände der „Eisenweg“, und bei Niederkassel und Mondorf werden alte Rheinübergänge angenommen, von denen „Römerstraßen“ nach Altenrath geführt haben sollen. Offensichtlich bildete der Siedlungsraum der Heide einmal den Schnittpunkt wichtiger Heerstraßen.

In den letzten vorchristlichen Jahrhunderten zogen die Germanen ins Heide-Wald-Gebiet ein, verdrängten die keltischen Ureinwohner und gründeten am Südosthang des Fliegenberges eine Siedlung, die bis etwa 300 n. Chr. bestanden hat. Die germanischen Sugambren unterschieden sich in ihrer Lebensweise und vielen Gewohnheiten von den Hügelgräberleuten. Sie verbrannten zwar auch ihre Toten, schütteten aber die Reste des Leichenbrandes in Gruben, die sie ebenerdig auffüllten, d. h. sie setzten ihre Verstorbenen in sogenannten Brandschüttungsgräbern bei.

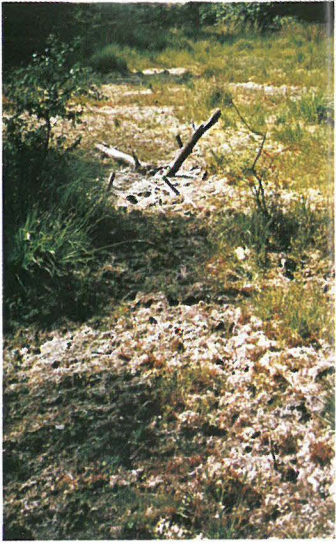
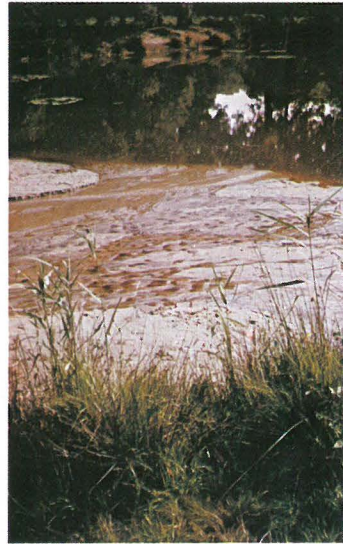
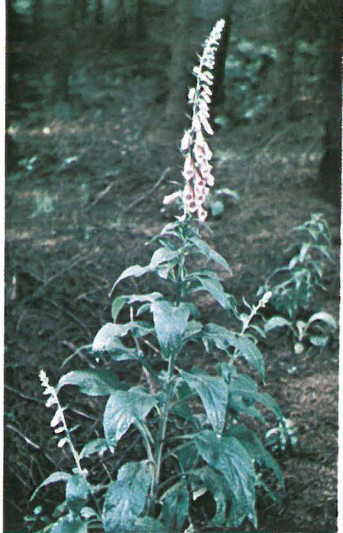
Nach der Zeitwende scheinen sie in lebhaftem Handelsaustausch mit den römischen Nachbarn der linken Rheinseite gestanden zu haben. Einiges Fundgut der Fliegenbergsiedlung verweist darauf. Nach dem 3. nachchristlichen Jahrhundert wurde der Wohnplatz, wir wissen nicht, aus welchem Grunde, aufgegeben und damit der gesamte Siedlungsraum der Heideterrasse.

Die landnehmenden Franken drangen erst wieder in der Mitte des ersten Jahrtausends vom linken Rheinufer in den siedlungsleeren Raum der rechten Rheinseite ein, bevorzugten aber bei ihren Dorfgründungen den hochwasserfreien Rand der Niederterrasse in unmittelbarer Nähe der Flüsse, abseits der vormals besiedelten Wald-Heide-Terrasse. So entstand eine Siedlungskette auf dem Hochufer von Sieg und Agger von Bergheim bis Troisdorf und Lohmar. Erst beim eigentlichen Ausbau des fränkischen rechtsrheinischen Siedlungsraumes um die Jahrtausendwende kam es durch Rodungen unbesiedelter Waldgebiete zu Neugründungen, die in der Regel durch Ortsnamen auf „rode“ oder „rath“ bezeugt werden: Rösrath und Altenrath.

Allein, letzterer Ort entstand nicht als geschlossene Dorfschaft, sondern als Streusiedlung, in vielen Häusergruppen über die sandigen Sülzberge verteilt. Die einzelnen Ortsteile unterschieden sich durch eigene Namen: Da gab es das Heiddorf Herfeld, Boxhohn, Krämersheide, Sand, Weier, u. a.

Die anrainenden Dörfler nutzten das gesamte Heidegebiet, einst Königsgut und von einem Waldgrafen verwaltet, nach mehrhundertjährigem Gewohnheitsrecht als gemeinsames Eigentum, d. h. im ausgehenden Mittelalter galt es als Gemeinde- und Nachbarrecht, nach Bedarf und Belieben „Strau zu hacken“, Heidekraut, Gras, Laub, Farn als Streu für das Vieh abzuhauen, Torf zu stechen, Kies, Sand und Pfeifenerde (Ton) zu holen. An dieser Nutzung waren nicht nur die Ortsteile von Altenrath beteiligt, sondern auch die adligen Herrschaftshäuser ringsum und die Dörfer der Rheinebene, Troisdorf, Sieglar, Eschmar, Kriegsdorf und Spich. So kam allmählich Wald und Heide in den Besitz einer Ganerbergemeinschaft, die sich des „Altenforstes“ nach ganz bestimmten, in alten Weistümern verankerten Regeln in intensiver Form als Waldweide und zu Holzungen bediente. Darüber belehren uns ein Waldweistum von 1486, Protokolle über Grenzbegehungen von 1589 und 1603 und eine Waldordnung von 1792.

Mit letzterer endet jedoch die alte Tradition. Unter dem Einfluß der Französischen Revolution und der folgenden Napoleonischen Zeit mit ihren einschneidenden Neuerungen kommt es einerseits zur Aufteilung des Altenforstes an die Beerbten, zum anderen aber wird das Heidegebiet, nachdem Preußen die Herrschaft über die Rheinlande angetreten hatte, Stück um Stück vom preußischen Fiskus aufgekauft, der 1817 einen Fußartil-





37—50 Verschiedene Landschaftsformen im Altenforst und seiner Umgebung.

51 Alte Postkarte vom Spicher Scheuerteich im Altenforst.

lerie-Schießplatz anlegte und in der Folgezeit ständig vergrößerte. Die alten vom Volksmund gepflegten Flurbezeichnungen wurden nach militärischen Gesichtspunkten in Stand I, II, III usw. umbenannt, die Namen der Heidhügel, Freuelsberg, Daaßenberg, Schlofenberg u. a., mit Namen aus der neueren preußisch-deutschen Geschichte versehen: Bismarckberg, Moltkeberg, Kaiserhöhe, Wilhelmshügel, Roonhügel und dergleichen.

Da der Militärfiskus kein Interesse an der Kultivierung dieses Gebietes hatte, verwilderte die Heide in einen urwüchsigen Zustand und wurde für die Naturfreunde ein gern besuchtes Wandergebiet. Bestrebungen, die Heidelandschaft zu einem Naturschutzgebiet zu machen, widersetzten sich immer wieder die Wünsche der militärischen Stellen.

Heute ist die Heide unter Naturschutz gestellt – was aber ist aus ihr geworden? Eine durchwühlte, zerstörte, geschändete Landschaft!

Schon im ausgehenden vorigen Jahrhundert griffen wirtschaftliche Interessen in die Heideterrasse ein:

In großen Gruben wurde bis 1868 am Spicher Kohlenberg Alaunerde gegraben, dicht daneben in der Grube „Hunnenstein“ die 60–90 cm dicken Knollen von Sphä-

rosiderit, einem im sedimentären Ton eingelagerten Eisenerz; dann folgte der Abbau des fast weißen, z. T. sandigen, feuerfesten Tons, der in Spich in zwei Werken zu Schamotten verarbeitet wurde. Am Fliegenberg wurden Quarzite abgebaut und dabei die letzten Zeugen des germanischen Fliegenbergdorfes und vorgermanischer Gräberfelder und Hausanlagen hoffnungslos zerstört; quarzistische Sandsteine brach man auch am Ravensberg. Bei Altenrath grub man vielerorts nach Erzen. Und endlich entstand auf dem Boden der Troisdorfer Heide das großräumige Fabrikgelände der DAG.

Vor allem aber brachte die Erweiterung des Schießplatzes zu Beginn unseres Jahrhunderts der Heide schlimme Verwüstungen.

Der Heimatfreund und Lehrer Joh. Schmitz beschreibt in einem Aufsatz über die Wahner Heide³⁾, wie von Altenrath der Blick auf eine Anzahl geschändeter Heidberge fällt.

„Scharf rechts winkt die zerschossene und durchwühlte Höhe des Hasenkaulberges, linkerhand reihen sich an der Schwarzen-, Freuels- und Daaßenberg. Alle diese Höhen dienten als Zielstellungen bei den Schießübun-

3) HblS 7, 1926, S. 85

gen der Artillerie und erinnern in ihrem nackten, durchwühlten Zustande lebhaft an die Schlachtfelder der Westfront.“

Und in einer Betrachtung des Heidedorfes Altenrath klagt Schmitz an anderer Stelle⁴⁾:

„Kaum ein Dutzend Jahre ist es her, da zog's sich (das Dorf) noch hinauf von der Krämersheide zum Sand bis zu den Bergen auf der Hohen Schanze, Haus an Haus. Da standen sie alle noch, die niedrigen, weißen Fachwerkhäuser im freundlichen Grün der Gärten und Hekken. Ein ganzer Ortsteil mit über fünfzig Wohnstätten verschwand 1915, als die Ausmaße des Schießplatzes moderner Schießtechnik nicht mehr genügten und die Grenzen bis dicht an den Fuß des Gotteshauses verlegt wurden. Zwei Jahre später stand kein Haus mehr der Heide zu. Wie der Schießplatz schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das zur Pfarre gehörige uralte Heiddorf Herfeld verschlang, so erging es jetzt dem Dorfe Boxhohn, der Krämersheide und dem Sand. Kriegsgefangene aus aller Herren Länder, die die Laune des Krieges damals in Wahn zusammengewürfelt, rissen die Häuser nieder. Und wer heute durch das Gebiet schreitet, den mutet's fast an, als wandere er durch eine im Kriege dem Erdboden gleichgemachte Ortschaft des Kampfgebietes, und es kann einen frösteln ob der Leere und Öde. Kein Stein blieb auf dem andern!“

Hier und dort ragen Fundamente noch fußhoch aus dem Schutt hervor, vom Unkraut überwuchert. Wo ehemals das Gasthaus stand, wo sich die Jugend an festlichen Tagen lustigem Tanze hingab und die Alten nach des Tages Last und Arbeit bei Pfeife und Trank bei den Karten saßen, da stehen noch die beiden prächtigen alten Kastanien, unter denen sich's bei Sommertag nach heißer Wanderung bei kühlem Trunke so gut ruhen ließ. Ein wüster Schutt- und Geröllhaufen, wo einst das Haus stand . . .

Auch das Herrgottsbild ist aus dieser Stätte des Grauens fortgezogen, als die Menschen gingen. In den wüstliegenden Hausgärten stehen noch die Obstbäume, manche altersschwach und vom scharfen Nordwest fast bis zu Boden gebeugt. Die übrigen verwahrlost, vom Ungeziefer arg mitgenommen, ohne Pflege und von mutwilligen Burschen verstümmelt. Ein trauriges Bild. Trostlose Leere gähnt entgegen, wo auf der Krämersheide und in der Schevelsmark einst die Betriebe der Grube Versöhnung und der Ton- und Steinfabrik standen, die vielen Dörflern lohnendes Verdienst boten. Auch hier nur Geröll und Schutt. Am „Bergwerk“ sieht man noch die alte Halde, in der es manchmal aufblitzt wie von Diamanten, wenn ein Sonnenstrahl mit dem aufgeschütteten erzhaltigen Gestein sein Spiel treibt. Üppig wuchern Brombeer-, Weißdorn- und Weiden- gesträuch, und in ein paar Jahren wird undurchdringliche Wildnis hier sein. Von der Höhe der Krämersheide geht der Blick heute ungehindert weit in die Heide hinein. Nicht mehr umzieht der grüne Wald den Heid-

saum im Ost. Kahl liegt der Heiderand vom „Düffenbroich“ bis hinauf zur Hohen Schanze, auf dem sich ehemals herrlicher Tannen- und Kiefernbestand bis dicht zu den Wohnstätten hinabzog. Die ungeheuren Brände des heißen Jahres 1921 zerstörten diesen prachtvollen Jungwald vollständig, und ungehindert braust heute der Nordwest über die nackte Fläche. . . So schufen Naturgewalt und Menschenhand in wenig Jahren aus einem reizenden Fleckchen Erde eine Stätte, die in ihrer trostlosen Öde den Menschen eigenartig packt und ihn aufatmen läßt, wenn er auf den „Bergen“ den Höhenrand erreicht hat und die Heide zu Füßen liegen sieht in ihrer unendlichen Weite.“

Aber die wohnungslos gewordenen Altenrather zogen dennoch nicht aus ihrer Heimat fort. Bei der Enteignung waren sie angemessen entschädigt worden. „Sie alle siedelten sich wieder in ihrem Ort an“, fährt Johann Schmitz fort. „Der Heidebewohner liebt seine Heimat zäh. Ein ganz neuer Ortsteil entstand vom Rambusch bis zum Graben und an der Witzenbach, genau da, wo zur Steinzeit schon Siedlungen bestanden. In Jahresfrist schossen die neuen Häuser wie Pilze aus dem Boden hervor. Auch am Schürfchen dicht beim alten Bergwerk in der Höcke- und Brandgasse und am Schengbüchel entstanden neue Häuser, schöner und größer als die alten, viel heller und luftiger. Doch die Sehnsucht der Alten geht zurück zur alten Heimat auf dem Sande und in der Krämersheide.“

Das Leben in der Heide änderte sich schlagartig zur Hitlerzeit. Alles Eigentum wurde eingezogen; die Altenrather mußten ausnahmslos ihr Heidedorf verlassen; die meisten wurden nach Troisdorf umgesiedelt; die Häuser standen leer; das gesamte Wald-Heide-Land durfte nicht mehr betreten werden. Die alte Siedlung schien endgültig verloren.

Das „Tausendjährige Reich“ ging jedoch bereits 1945 zu Ende, und es zogen wieder Menschen in den toten Ort und erfüllten ihn mit neuem Leben.

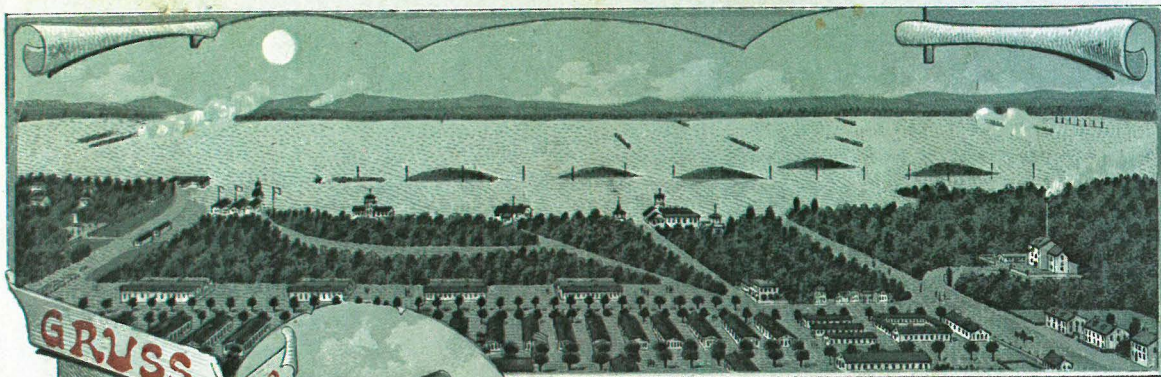
In der ersten Nachkriegszeit zeigte sich bald, daß ihr Lebensraum abermals eingeengt wurde. Der kleine Feldflugplatz, dessen „gute flugmeteorologischen Eigenschaften“ im Zweiten Weltkrieg erkannt worden waren, wurde erweitert und zu einem modernen Flughafen ausgebaut. Dem fiel mehr als die Hälfte des Heidelandes zum Opfer. Die andere Hälfte blieb das große militärische Übungsgelände. Bei Wahn, Spich und an der Hohen Schanze entstanden große Kasernen, die seit Kriegsende von belgischen Militäreinheiten belegt sind. Was der Flugplatz übrig gelassen hatte, wurde militärisches Sperrgebiet.

Der nahe Wald blieb daher der erholungssuchenden Bevölkerung der Nachbarkommunen, besonders der Stadt Troisdorf, vorenthalten. Was früher einmal im

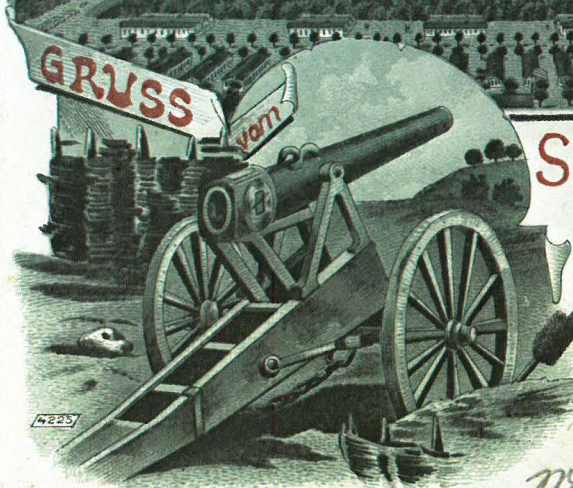
4) HbIS 13, 1928, S. 73

Gruß vom Schießplatz Wahn Batterie im Feuer.
 Gefechtsübung in Gegenwart Seiner Excellenz des
 Kriegsministers von Einem.

Das allerstärkste Kriegesheer
 Kann ohne uns nichts machen,
 Die Siegesgötin lacht nicht eher
 Bis die Kanonen krachen.



Verlag von F. Szesztokar. Köln a./R.



Schiessplatz Wahn

Wahn den 22/9 1900
 Liebe Eltern
 Ich habe die Gewehr
 sehr sehr gut geliebt und mich sehr
 als kein Gutes davon denken werden
 meine Eltern an mich für
 den ich alles gelernt habe
 mit sehr vielen Grüssen
 euer Sohn
 4225

52/53 (Vorseite) Alte Postkarten vom Truppenübungsplatz Wahner Heide.

Altenforst als Eigentum der anrainenden Landgemeinden galt und von den bäuerlichen Haushalten in vollem Umfange wirtschaftlich genutzt wurde, konnte nun nicht einmal von Spaziergängern und Naturfreunden mehr besucht werden.

Verhandlungen und Verträge öffneten dann doch die stadtnahen südlichen und östlichen Teile des Waldes zum Wochenende. Aber erst seit Ostern 1977 dürfen an allen Samstagen, Sonn- und Feiertagen die Waldgebiete auf den Höhen rund um das eigentliche Heidezentrum teilweise betreten werden. Es bleibt zu wünschen und zu hoffen, daß eine Freigabe weiterer Gebiete in Kürze erfolgen wird.

Alle aber, die das Wald-Heide-Gebiet begehen, seien aufgerufen, die Schönheit der Landschaft wahrzunehmen, sich an ihr zu erfreuen, den vielen kleinen Kost-

barkeiten der Natur nachzuspüren, das Pflänzchen am Wegrand zu schonen, das seltene Blümchen nicht abzureißen und durch ein diszipliniertes Verhalten bei der Pflege des Landschafts- und Naturschutzes mitzuhelfen.

Es darf nicht als die Aufgabe dieser kurzen Darstellung angesehen werden, einen umfassenden Überblick über die Heideterrasse zu gewähren. Dazu ist der Stoff zu vielschichtig und zu umfassend.

Diese Aufzeichnungen können nur als grobe Vorschau, als eine einleitende Übersicht gewertet werden. Die vielen Einzelheiten bleiben daher in den folgenden Heften dieser Veröffentlichungsreihe in einer vertiefenden Behandlung eingehender zu betrachten.

Einen Eindruck von der Schönheit der hier angesprochenen Landschaft vermittelt unsere Bildzusammenstellung (Abb. 37-50).

Tagesstätte für spastisch-gelähmte Kinder und andere Körperbehinderte in Altenrath

Von Ralf Elbert

Der Anfang der Tagesstätte

Im Jahre 1969 war der „Verein zur Betreuung und Förderung spastisch gelähmter Kinder und anderer Körperbehinderter“ bereits gegründet. So war endlich ein geeigneter Träger gefunden, die Interessen und Probleme, die die Eltern aufgrund der Behinderungen ihrer Kinder haben, zu vertreten und mit einer gemeinsamen, zielstrebigem Linie, ihre Wünsche, Vorstellungen und Belange an die Öffentlichkeit, hauptsächlich an die Ohren verantwortlicher Politiker in Kreis und Stadt, zu bringen.

Die vorrangigste Forderung des Spastikervereines war die Errichtung einer Tagesstätte zur Betreuung und hauptsächlich Förderung der behinderten Kinder; denn damit sollte eine Einrichtung geschaffen werden, die es ermöglichte, die Behinderten schon vor der gesetzlichen Schulpflicht – im Kleinkindalter zwischen zwei und sechs bzw. sieben Jahren – sinnvoll zu fördern, um so den schwierigen Weg der sozialen Integration möglichst früh zu beschreiten und in gezielte Bahnen zu lenken.

Das Hauptproblem aber war, einen geeigneten Standort zu finden und die Finanzierungsfrage zu lösen, da der Elternverein nicht in der Lage war, die hohen Kosten für ein solches Unternehmen alleine zu tragen.

Man wandte sich an die Gemeindeverwaltung St. Augustins – zwecks Grundstücksbereitstellung am Kinderkrankenhaus – und an den Kreis, um das Projekt durchführen zu können. Die Kreisverwaltung bejahte zwar das Vorhaben, wies aber gleichzeitig darauf hin, daß sie nicht nur die Interessen eines kleinen Vereins sehen könne, während Größeres geplant sei. Damit war die Schaffung eines Schulzentrums (Sonderkindergarten und -schule) für körperlich behinderte Kinder auf dem gleichen Gelände in Sankt Augustin gemeint.

Der Elternverein gab sich aber damit nicht zufrieden und beklagte die fehlende Bereitschaft zur umgehenden Hilfe des Kreises, da mit der Verwirklichung solcher Pläne erst in einigen Jahren gerechnet werden könnte und man es deshalb den Eltern nicht zumuten könne noch Jahre zu warten, wobei wertvolle Zeit für die fachmännische Betreuung der Kinder verloren ginge.